

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 43 (1987)

Artikel: "Solange wie das eingehaltene Licht" : zum Briefwechsel zwischen Clara von Bodman und Elazar Benyoëtz
Autor: Borowska-Kappeler, Halina / Elazar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-961441>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Solange wie das eingehaltene Licht»

Zum Briefwechsel zwischen Clara von Bodman und Elazar Benyoëtz

von Halina Kappeler-Borowska

Unsere Zeitschrift setzte sich bereits 1966 mit dem 1937 geborenen israelischen Aphoristiker und Dichter Elazar Benyoëtz ausführlich auseinander¹. Die Literaturwissenschaftlerin Frau Dr. Halina Kappeler-Borowska führt nun die Auseinandersetzung weiter, indem sie auf Benyoëtz und seiner literarischen Ziehmutter Clara von Bodman (1890-1980) eingeht. Clara von Bodman ist die Gattin des Emanuel von Bodman (1874-1946). Selbst eine Dichterin von Rang, machte sie sich um die Edition der Werke ihres Mannes (1960 im Reclam Verlag erschienen) hochverdient. Elazar Benyoëtz ist ohne den leitenden Geist seines grossmütterlichen «Clärle» nicht zu verstehen (auch nicht ohne den ebenfalls prägenden Einfluss von Margarete Susmann). Der von Halina Kappeler beschriebene Briefwechsel ist in erster Linie eine feinsinnige Hommage an Frau von Bodman; nebenher ist er auch eine Deutung des aufstrebenden Dichters Benyoëtz.

Die Begegnung zweier Menschen ist immer ein Ereignis. Zwischen Clara von Bodman und Elazar Benyoëtz verbindet sie verschiedene Generationen und verschiedene Kulturräume und gedeiht zu einer entscheidenden, lebenswichtigen Beziehung. Im Briefwechsel zwischen den beiden gerät die Verbindung zu einem Bouquet sprühender Gedanken, Anregungen, aber auch kritischer Gedankengänge.

Clara ist eine grossartige Frau. Sie scheint aus dem Nirwana zu kommen und im Nirwana zu leben. Nirgends begegnen wir bei ihr abgründigen Problemen oder tiefschürfenden Gedanken. Für alles und jedes hat sie Verständnis, und sie beweist in jeder Situation grosses Einfühlungsvermögen. Es wundert einen schon, wieviel diese kleine, quirlige Frau zu geben vermag. Nie stellt sie sich in den Vordergrund, und nie beklagt sie sich über irgend etwas. Humor ist stets ihr Begleiter. Es ist, als blicke sie schalkhaft über ihre und ihres Gesprächspartners Schulter, um zu sagen, wohlan, Leben ist doch auch schön.

Dr. phil. Halina Kappeler-Borowska.
Adresse: Sonnenbergstr. 30, CH-6052 Hergiswil.

Wie eine Blume, die sich Blatt um Blatt öffnet, passioniert sich Clara immer mehr im Briefeschreiben und wächst im Gespräch über sich selber hinaus. Aus der christlichen Kultur kommend, wächst sie ins «Judentum» hinein, ohne ihre Eigenständigkeit zu verlieren. Sie feiert die jüdischen Feste wie die christlichen, sie zittert um den Sieg Israels im Krieg, sie nimmt teil an jüdischer Tradition ohne Vorbehalt und ohne zu hinterfragen; selbstverständlich ist ihr das, was sich vor ihr ausbreitet. Die Liebe gibt ihr die Kraft, alles anzunehmen, ohne sich selber untreu zu werden.

Grossartig sind jene Briefstellen, wo Clara sich um die richtige Formulierung der Aphorismen Elazars bemüht, jedes Wort genau durchdenkt, Wörter umstellt, um nachher festzustellen, jetzt sei das Ganze verständlich und prägnant formuliert. Nie fällt ihrerseits ein böses Wort oder eine ungeduldige Bemerkung. Schreibt Elazar einmal geharnischte Kritik, so versteht sie es, mit der ihr eigenen Würde zu entgegnen. Die geistige und seelische Verbundenheit mit ihrem Briefpartner gibt ihrem Leben einen neuen Impuls. Ihre Lebenskunst besteht im Sinnschenken, Sinnverstärken. Wie könnte man sonst die Ehe mit ihrem Mann Manuel verstehen, der, gebeutelt und enttäuscht durch viele Schicksalsschläge, in ihr nicht nur die verständige Ehefrau (in dritter Ehe), sondern auch die Mutter gefunden hat, nachdem ihm seine leibliche Mutter bereits im Kindesalter weggestorben war – ein Verlust, den er nie verwunden konnte. Gerade die Figur der Mutter verkörpert Clara ihrem Mann auf ideale Weise. Auch Claras Verhältnis zu Elazar trägt Züge mütterlicher Zuwendung. Eine wunderbare Mischung von sich zurückstellen-können und sich behaupten kennzeichnet einen wesentlichen Charakterzug Clara. Ihre Offenheit gegenüber Menschen, Tieren und Pflanzen, ihre Wachheit gegenüber menschlichen Problemen verschaffen ihr im Lernprozess eine ungeheure Dichte. Sie kennt keine Vorurteile, keine festgefahrenen Meinungen. Sie ist bereit, sich jederzeit und an jedem Ort eine neue Perspektive zeigen zu lassen. Eine Pionierseele.

Ihre Ehe mit Emanuel bezeichnet sie als sehr glücklich, obwohl sie immer die Gebende und er der Nehmende war. Sie versteht es, mit ausserordentlichem Feingefühl, in andere Menschen «hineinzuschlüpfen», ohne ihre Identität zu verlieren. Eine sprühende Lebensfreude manifestiert sich auf Schritt und Tritt.

Ganz anders steht die Gestalt des Briefpartners Elazar vor unsern Augen. Von sich überzeugt, erwartet er Bestätigung, vor allem Zustimmung von Seiten der Grossmutter. Ihre Begeisterung als Fähigkeit will er hervorheben, Ihre Überschwenglichkeit teilt er jedoch nicht. Von Clara sind wir gewohnt, positive Mitteilungen zu hören; bei Elazar überwiegt dagegen das kritische Moment. Aus kritischer Distanz fällt ihm schwer, ihre Argumente anzunehmen. Die geschilderten Bekanntschaften erwek-

ken den Eindruck des Mühseligen; keine oder wenige freudige Begegnungen, Kampf um die Veröffentlichung seiner Manuskripte. Sein Briefton bleibt sachlich, auch wenn er freudige Ereignisse ankündigt. Bei ihr sprudeln die Liebesworte vom Herzen auf die Zunge und auf und davon. Sie «trägt», was von ihm kommt, ohne grosse Worte. Die Gesprächsthemen sind vielfältig: politische Themen – das menschlich brennendste: die Nazi-greuel.

Der bevorstehende Krieg Israels beschäftigt beide Briefpartner sehr intensiv, betrifft er doch die Existenz nicht nur Elazars, sondern auch diejenige eines ganzen Volks. Elazar schreibt: «Wenn Du an Israel denkst, denke nicht an mich, denke an die alte Erfahrung dieses Volks, an sein ihm bevorstehendes Allein. Von allen verlassen, auf sich gestellt, aber gegen alle fremden «Elohim», so wird der Abgrund zum Festland, das Ausbleibende zum Felsen. Bete, ja, wenn Du kannst, zweifle aber nicht daran, dass Israel siegreich aus dem Kampf hervorgehen wird» (22.5.67). Das Allein-gelassen-werden in allen schwierigen Situationen ist eine historische Grunderfahrung des Auserwählten Volkes.

Zwischen den ernstesten Themen über Politik und Familie, über Heimat und Gefahr bleibt Clara ihrer Romantik treu, auch im sprachlichen Ausdruck: «Erschrick nicht, wenn ein Brief kommt, wo ich doch vorgestern schrieb – hab halt Lust – weil grad ein übermütiger Sonnenstrahl ins Zimmer getanzt kommt – mich noch ein wenig zurückzuträumen zu jenem hellen Tag, und wie wir das Waldtobel hinaus – und hinabgeklettert sind und übers Bächlein gesprungen –» (24.9.67). Bald folgt eine wunderbare Liebeserklärung Claras an Elazar: «Und dann auf dem Heimweg stand ich mit Dir, den ich liebhab, unter einem Apfelbaum, so schwer voller Früchte, dass die Äste von dem Segen bis zur Erde hingen und uns ganz umschlossen, und da dachte ich: so sollen Deinem lieben Leben die Früchte reifen – so voll und reich die Ernte – Lieber, mir war, ich fühlte sie voraus und wusste es – und dankbar fühlte ich, was Gott mir mit Dir gegeben, wie schön es ist, alt zu werden und dann aus der Welt gehn, wenn man ein so gesegnetes und geliebtes Leben zurücklassen kann – aber auch schön, noch ein Weilchen dazubleiben – dem Reifen noch zuzuschauen –» (24.9.67). Eine wahrhaftige Liebeshymne und zugleich eine Ode an das Leben. Wer kann es Clara in solch reiner und echt empfundener Form nachmachen? Sie fühlt keine Wehmut, dass sie irgendwann diese Welt verlassen muss, sie freut sich über jeden Augenblick, den sie noch dabei sein kann. Der Abschied von dieser schönen Welt wird nicht ersehnt, aber auch nicht bewusst hinausgeschoben. Sie nimmt die Tage und Stunden, wie sie sich bieten und versteht es, jeder Situation die positive Seite abzugewinnen und eine heitere noch dazu! Auf die Liebeserklärung folgt die träge Charakterisierung eines Wesenszugs des jungen

Elazar: «Und Du, ungestüm, wolltest sie alle haben, die Äpfel – die einen, die schon hingeschenkt im Gras lagen, die andern, die der Ast noch festhalten wollte...» (24.9.67). Erinnerungen werden glücklich in die Gegenwart übertragen, vor allem dann, wenn sich Clara auf den Spuren Emanuels bewegt, und wo wäre sie ihm am nächsten, wenn nicht in der freien Natur.

Es wundert nicht, dass in Gesprächen über Literatur der Name Karl Kraus nicht fehlt. Elazar stellt fest, dass es Manuel um das Höchste, Kraus um das Letzte ging. Wie recht er hat! Vortrefflich ist auch Elazars Bemerkung über die Presse: «Die Presse ist die Schaubühne der Welt, und der Journalismus suggeriert uns, wir könnten sie, die Welt, abonnieren» (o. Datum, Berlin, Nov.67).

Während Elazar sich zunehmend in das Werk Emanuels vertieft, stellt er auch mit Nachdruck fest, dass die Auswahlbände durch Preisdanz und Heuschele nicht richtig zusammengestellt worden sind. «Emanuel von Bodman wird in ihm, wie es sein muss, in seiner gattungsmässigen Vielfalt, aber auch, wie es nicht sein sollte, in einer Erhaben- und Gehobenheit vorgestellt; in dem, was nach altväterischen Begriffen einem Dichter Bedeutsamkeit verleihen soll – und was soll in der Dichtung der Deutschen denn noch bedeutsamer sein können als das Bedeutende? Ich hingegen hätte mich um alles Bedeutende so wenig gekümmert wie Emanuel selbst und würde ihm nur seine Blösse lassen, in der sein Wort so gut zur Deckung kommt, und das Kostbare seiner Armut ginge von selbst auf...» (1.12:67)

Clara schildert ihre liberale religiöse Einstellung, die sie von ihren Eltern übernommen hat. Sie sei nirgends ganz zugehörig, da sich die Eltern schon von ihrer Konfession gelöst hatten, «nicht weil sie unfromme Menschen gewesen wären, sondern weil sie manches als unecht und verheuchelt empfanden» (27.12.67). Das ist modernes kritisches Christentum unserer Tage. Dennoch lebten Clara und Emanuel nicht in einer «herrenlosen Welt». Es ist erstaunlich, wieviel christliche Mitmenschlichkeit Clara abstrahlt mit ihrer grosszügigen Art und Weise zu denken und fühlen.

Sie freut sich deshalb besonders, dass Elazar sie zugehörig zu Israel sieht; sie betrachtet diese Zugehörigkeit als das «Höchste und Liebste, was Du mir schenken kannst» (14.1.68). Da sie ihre Heimat im jeweiligen Menschen aufschlägt, ist sie auch nicht an erstarrte religiöse Formen zwingend gebunden. «Wirklich hab ich am Schabbat mit Dir das erlebt, was ich noch nie in einem christlichen Gottesdienst erlebte, die volle Zugehörigkeit, auch da, wo mir noch vieles unbekannt ist» (14.1.68).

Sie schildert die Einsamkeit und Verlassenheit Manuels: «Er war ja weniger Dramatiker als Tragiker, und der nimmt den Stoff nicht aus der Welt, sondern aus sich selber – auch er hatte nur sich selbst» (14.1.68).

Clara bestätigt ihre Verbundenheit mit Christus, da er alles Menschliche durchlitten hat. «Und zuletzt das Opfer des Todes, das wir alle bringen müssen. Darin liegt für mich etwas vom Geheimnis «stellvertretenden Leidens» (14.1.68). Es erstaunt mich, dass bei Clara nirgends die Rede von der Angst vor dem Tod ist. Ich habe mich öfters gefragt, wie diese hochbetagte Frau es schafft, im Angesicht des Todes so viel Lebensfreude und Lebenssinn zu finden und zu schenken. Nirgends ein Hauch von Mitleid sich selber gegenüber, nirgends ein Jammern oder Wehklagen, nur immer ein Vorwärtsschauen und Drängen, so, als stünde das ganze Leben noch vor ihr und die Welt zur Erforschung offen.

Eine Augenweide, diese Lebenslust, diese positive Einstellung allem Neuen gegenüber, so, als wäre das alles in ihrem Alter selbstverständlich. Nirgends ein Hauch von Lebensmüdigkeit oder Überdruß, nur ein Nachmehr, ein immer Weiter-wollen, obwohl die Altersbeschwerden recht zusetzen. Woher nimmt sie diese Kraft? Es bleibt mir ein Rätsel der Lebenskunst und ein letztes Geheimnis.

Mit Wonne erinnert sich Clara an Vorstellungen des Kasperlitheaters, die sie als Kind in vollen Zügen genossen hat. Traum und Wirklichkeit ineinander verwoben. Entsprach dies nicht auch ihrem Leben? «Waren nicht die unverstandenen Bilder die schönsten?» fragt sie noch mit vor Freude glänzenden Augen. Es ist, als sei sie gerade aus der Vorstellung gekommen – unverfälschtes Erinnern nach so vielen Jahren! Das Geheimnisvolle hat es ihr schon immer angetan, eine würdige Hüterin, die es nicht entweicht. «Es war ja lauter Seligkeit» (16.5.68). Immer wieder begegnen wir im Briefwechsel dem Thema «Liebe». Elazar schreibt: «Wenn Liebe ein Verständnis auch erübrigt, ist sie darum doch ein besseres Verständnis nicht, auch könnte sie nur selten ein solches ersetzen. Die Liebe gibt uns zu verstehen, ist selbst ein Verstehen nicht; oft wird sie ein schwer zu umgehendes Hindernis auf dem Weg zum Verständnis, weil sie, kaum versieht sie sich, zu einem dreisten, unbedingten Wohlwollen wird» (5.6.68). Hier stellt sich Trennendes ein, während uns bisher nur das Verbindende in die Augen stach. Und Elazar scheut sich nicht, das Kind beim Namen zu nennen. «Deine vergoldende Sicht mit dem weichbewimperten Augenaufschlag lässt Dich viel Hartes übersehen: zu Deinem Glück – oder unerheblich erscheinen: zu meiner Betrübniß. Es sind oft mir wichtige Dinge, die Du so nicht einzuschätzen weisst. Vom «allgemein Jüdischen» in mir abgesehen, gibt es noch einen Punkt, den Du schwerlich begreifen kannst: meine Beziehung zum Aussen, bis hin zum Äussersten ist nämlich eine lose oder eher noch eine gestörte» (5.6.68).

Es kann im Leben zweier Menschen nicht nur Verbindendes geben; so muss das Trennende unweigerlich auch zutage treten. Obwohl Elazar in seiner idealen ZuhörerIn sich objektivieren kann, kommt er zeitweise

um das Gefühl nicht herum, dass das Wohlwollen keine kritische und vor allem keine dauerhafte Gesprächsbasis sein kann. Clara spiegelt sich in Elazar, er horcht geduldig auf das positive Echo, das er zum Arbeiten braucht. «Dies würde ich Dir sagen, und doch erübrigt sich das zu sagen nicht, weil ich Dich liebe» (5.6.68). Liebe und Kritik. Wie verhält sich das? Einsam bleibt Elazar nicht nur als Mensch, sondern auch als Künstler. Und bei aller Sympathie für Clara lässt sich das Fehlen eines gewissen geistigen Hintergrundes nicht leugnen. Nicht nur die Verschiedenheit der Herkunft, sondern auch diejenige des Geistes steht zwischen den Briefpartnern. In der Definition des Wesens von Annette Kolb ist auch dasjenige von Clara enthalten: «Annette Kolbs Wesen steht: für die Ehrfurcht vor jedem Wesen und jedem Volk in seiner Besonderheit und Einzigkeit – für das leidenschaftliche Eintreten und die Solidarität mit allen Verfolgten» (9.8.68). Während der Lektüre von Elazars Werk über Annette Kolb sieht Clara «geschwisterliche Ähnlichkeit» zwischen beiden in einem Punkt, dem «nur-Du-selbst-sein-können». Annette wie Elazar vertrete leidenschaftlich ihr So-sein – die Ausnahme, die unbequeme, die Leiden schaffe.

Wunderbar nachzulesen sind bei Clara die einfühlsamen Worte über den Halt, den das Judentum seinen Gläubigen bietet: «Wohl gibt's in jedem Menschenleben Zeiten der Einkehr – etwa in der Begegnung mit dem Tod – oder in der Liebe, oder auch in Schuld und Reue – aber wenn er sich selbst überlassen bleibt, vergisst der Mensch oft, lebt nur so dahin – und bleibt ungesegnet. Aber die heilige Ordnung, in die das Leben des jüdischen Menschen eingebettet ist, löst ihn so in steter Wiederkehr vor dem Versinken... Ich darf nun teil daran haben, wenn auch nur 'als ein Gast'» (27.9.68). Hier spürt man wieder das grosse Einfühlungsvermögen Claras. Sie spürt, dass man sich treu bleiben muss, auch wenn man die Gnade erhalten hat, in einen andern Menschen und seine Religion eintreten zu dürfen. Auch wenn Elazar Clara vorwirft, «und dennoch nehme ich die Dinge ernster als Du», nimmt sie es gelassen hin, denn sie hat schon lange gelernt, hintan zu stehen; ich wage sogar zu behaupten, dass es ihr in die Wiege gelegt wurde, andere zu fördern, anzunehmen, zu beflügeln und dennoch sich selber treu zu bleiben.

Auch Gespräche über die Ehe finden ihren Niederschlag. Es ist unverkennbar, dass es sich dabei auch um wesentliche Auffassungsunterschiede zwischen Mann und Frau handelt. Für Clara bedeutet die Ehe Ruhepol, Gemeinschaft, für Elazar ist sie eine Station unter vielen. Und die Töne über die Ehe klingen unüberhörbar hart. «Sprichst Du also von der Ehe, so sprichst Du von der Liebe nicht; nicht mehr. Ehe ist Knotenpunkt. Der Knotenpunkt der Ehe ist der Scheideweg der Liebe. Einzig in der Ehe findet Liebe ihr annehmbares Ende» (16.11.69).

Ein Knoten, zusammengebunden, lässt keine Möglichkeit zum Atmen, engt ein, grenzt ab. Punkt bedeutet Ende, Endstation. Auf dem Scheideweg ist die Entscheidung unumgänglich, welche Richtung man einzuschlagen gedenkt. Aus der Sicht des Künstlers ist diese Anschauung verständlich. Wie anders nimmt sich die Ehefreude Claras aus! Voll selbstverständlicher Hingabe, Freude am gemeinsamen Weg, Hand reichen in jeder Situation und unbedingte Treue. Das sind nur einige Fixpunkte in Claras Ehealltag. Was Elazar durch die Bindung behindert, fördert Clara in ihrer seelischen Entwicklung. Und doch ist es auch für Elazar unverkennbar, dass gerade Clara eine ideale Ehepartnerin sein musste und es für Manuel auch war. «Dein Kommen war der Segen seines Lebens und ein rundes Clärleglück» (16.11.69). Und weil Elazar spürt, dass Clara sich mit ihrer Rolle bis ins Innerste identifiziert und darum auch darin so überaus glücklich gelebt hat, möchte er bei allem Respekt für diesen «Glücksfall» Claras Ehe von seiner Betrachtungsweise ausschliessen.

Elazar hat sich ein Ideal von der Frau aufgestellt, ein Ideal, das er in jede Frau hineinprojiziert, das aber, wie er richtig erkennt, nicht zu ehelichen ist, weil es das nicht gibt. Seine Mutter war prägend für sein Leben und an ihr, d e r Verkörperung der Frau, misst er.

Da er keinen Vater hatte, fehlt ihm der Begriff der männlichen Komponente, die er als Intellekt definiert. «Ich muss die mir begreifliche Frau intellektualisieren, damit sie ihren Mann, den mir unbergreiflichen –stellt» (16.1.69). Darum macht er gerade eine Frau, Clara, zu seiner Gesprächspartnerin, intellektualisiert sie und kollidiert gerade hier am stärksten mit ihrem Charakter, weil sie alles andere als eine intellektuelle Frau war. Sie war lauter Gefühl, der Himmel auf Erden, den hinauszutragen unter die Menschen ihre eigentlichste Botschaft war. Der Dialog, den Elazar mit Clara führt, ist im Grunde genommen ein Monolog; Elazar weiss, dass Clara ihm zustimmen und ihn niemals verunsichern wird. Er objektiviert sich in ihr, ohne Federn zu lassen. Sie kann ihm nicht gefährlich werden, denn sie kann nicht erschüttern.

Die Zerrissenheit zwischen «Existenz und Leben» ist wohl diejenige, die sich am stärksten durch den ganzen Briefwechsel zieht. Sie sind nicht zu vereinen, diese Gegenpole. Begreiflich, dass gerade das Zielgerichtete den Künstler einschränkt. Leben bedeutet Teilnahme und sich geben, die Frage ist nur, wie weit? In Claras Augen ist der Dichter ein «Mann Gottes», der seine Botschaft unter die Menschen bringt.

Wie sehr man auch geneigt ist, Clara als durch und durch gefühlsbetonte Frau zu sehen, so blitzen doch geistreiche Bemerkungen nur so zwischen den Zeilen wie kleine Feuerwerke am stahlblauen Himmel. Bemerkenswert an ihr ist die Fähigkeit, über sich selbst zu lachen, sich auf

die leichte Schulter zu nehmen. «Du hast tausendmal recht, die Grossmutter auszulachen mit ihren unnötigen Nöten im allgemeinen und mit der Post im besonderen. Grossmütter haben das gern, ausgelacht zu werden und fühlen sich dann umso mehr berechtigt, Plaggeist zu sein» (26.2.70). Der Schalk sitzt ihr in den Augen, und nichts kann ihn vertreiben.

Die wiederkehrenden Vorwürfe Elazars, sie verstünde seine Probleme nicht, treffen sie tief. «Warum sagst Du, ich wolle Deine Probleme nicht sehen? Sie gehen doch mitten durch mich hin – soweit ich sie zu überblicken vermag. Aber ich kann nicht anders als hoffen und glauben – dass Gott Dir Wasser lebendigen Lebens neu erwecken kann – so wie er Moses Wasser aus dem harten Fels schlagen liess für sein dürstendes Volk – was immer aus dieser Deiner Existenz noch möglich sein wird. Denn Du weisst wohl und besser als ich, dass nicht Du allein unter diesem Zeichen der Ohnmacht stehst, sondern die Dichtung, die Sprache überhaupt» (6.4.70). Welcher Schriftsteller und Künstler kennt sie nicht, diese Zeiten der geistigen Einöde, der Leere, der Unproduktivität? Und gerade in einer solchen Zeit, erscheint Elazar Gottlieben (der Wohnort Claras) als der letzte Hort seiner Sehnsucht.

Niemand würde beim Lesen der Briefe Claras ahnen, dass sie schon so betagt ist. Erst wenn von ihrer Vergesslichkeit die Rede ist, «so wäre ich ins Bergwerk von Falun versunken, aus dem man erst nach hundert Jahren wieder zurückkommt (23.1.67), oder wenn sie die Treppe hinunterstürzt, wird uns jäh bewusst, dass vor uns eine fast Hundertjährige steht. Erst recht bei den kritischen Auseinandersetzungen mit Elazars Aphorismen tritt uns ein jugendlicher Geist von ungeahnter Vitalität entgegen. Man staunt, wie Clara die richtigen Ausdrücke einfallen, wie wendig sie die Satzordnung umzustellen weiss, um eine bessere Fassung des Aphorismus zu erreichen. Weisheit ist nicht nur Sache Elazars. «Wenn der Blick schärfer wird beim gereiften Menschen, sieht er auch überall die Grenzen, jeder Mensch hat sie – wenn wir sie überspringen, führen sie auch wieder ins Offene und eröffnen ungeahnte neue Wege» (25.11.73), schreibt sie und charakterisiert sich selbst kurz und treffend: «Ich bin Dein Kamerad, Dein unwissendes Kind und zugleich Deine lebenserfahrene Grossmutter». Wahrhaftig, an Lebenserfahrung mangelt es ihr nicht, nicht am Blick für das Allzumenschliche, ohne verletzendes Verurteilen.

Ich bin voll Bewunderung, wie grossartig Clara mit ihren Unfällen umgeht. Kein Selbstmitleid, keine Vorwürfe an die Adresse ihrer Mitmenschen, kein Groll. Obwohl sie sich jedesmal beim Umfallen verletzt, versteht sie, ohne grosse Umschweife, aus der Situation das Beste zu machen. Die menschliche Regung, auch die wildfremder Leute, bleibt immer Sieger. «Bin so böse gefallen mitten auf dem holprigen Feldsträsslein zwischen

Kreuzlingen und Tägerwilen –..., so las ich meine verstreuten Siebensachen, die Einkäufe zusammen und wankte weiter in Richtung Gottlieben – kam ein Bauer vorbei, der da ein Unkrautfeuerlein machte, der kam entsetzt auf mich zu 'aber Fräueli, was ist Ihnen denn geschehen, sind Sie so böse gefallen?' und er nahm mich einfach in die Arme – 'und wohin müssen Sie denn noch so laufen?' 'Nach Gottlieben' – 'aber können Sie das denn auch?' – und mit einem besorgten Seitenblick auf sein Feuer 'soll ich mitkommen?' 'Nein, nein, ich kann schon' sagte ich und ging ganz getröstet weiter – das gibt es halt noch unter einfachen Leuten, dass einen einer grad so in die Arme nimmt vor Erbarmen, ein fremder Mensch –» (1.8.74). Grossartig diese Schilderung der mitmenschlichen Hilfe, ohne «Überheblichkeit und ohne Pathos, so selbstverständlich, ohne jegliche Hemmung. Humorvoll sind die Passagen über Manuels Stöcke verfasst, Stöcke, denen er ein 'Innenleben' einzuhauchen verstand, Stöcke, mit denen er sich beriet. Nicht etwa mit Clara. Und wie sie es in ihrer Einfachheit verstand, hinter den Stöcken zurückzustehen. Man stelle sich diese Situation vor: Clara sitzt mit einer Handarbeit beschäftigt im Arbeitszimmer Manuels, er, der Dichter schreibt, denkt nach und berät sich mit seinen verschiedenen Stöcken! Es war Clara in jedem Fall untersagt, spontan das Wort an den Dichter, ihren Mann, zu richten, da er sich sofort gestört fühlte. Es erstaunt, mit welcher Selbstverständlichkeit Clara diese Gebote befolgte. Oder wenn die Glocken das neue Jahr einläuteten, musste Clara, eine Stunde vor Mitternacht, das Arbeitszimmer verlassen. Dann wollte Manuel ganz mit sich allein sein.

Selten habe ich eine schönere Passage über das Alt-Werden gelesen. Wie lebendig und echt Clara über dieses Thema zu schreiben vermag. Sie zitiert vorerst ihre Mutter, die vermutet, dass die Abgeklärtheit, von der man im Alter gerne spricht, dadurch zustande kommt, dass die Kräfte nachlassen, und der alte Mensch heftiger Gefühle gar nicht mehr fähig sei. Clara sieht es nicht ganz so. «Es ist doch, mein ich, anstelle der absterbenden Kräfte nicht einfach ein Nichts – sondern vielleicht, einem selber kaum wahrnehmbar, ein Wachsen in andern Bereichen – so ähnlich wie bei erblindenden Menschen andere Sinne, etwa der Tastsinn, sich stärker ausbildet. Lieber, ich kann Dir nur sagen, dass ich wohl das Gefühl des Schwächerwerdens, vor allem des Stillewerdens habe – auch in allen geistigen Erlebnissen, aber nicht das Gefühl der Leere. Das Fassungsvermögen ist geringer, aber das Gefühl der Erfüllung durch das Wenigere, das man noch aufzunehmen fähig ist, das ist wohl das gleiche... Nun ist ja mein Leben und mein Schicksal kein gültiges Beispiel, sondern wohl eins der glücklichsten, die es geben kann. Wie erfüllt ich durch mein Leben mit Manuel war, weisst Du wohl. Dann hatte ich meine selbstverständliche Aufgabe, die mich aufrecht hielt – und kaum hatte ich sie schlecht und

recht, so gut ich's eben verstand, erfüllt, da schickte der liebe Gott mir Dich und Du liessst mich teilnehmen an Deinem reichen Leben und Schaffen. Das war mehr ein Wunder als etwas anderes, und dies Gefühl des Wunders, des Staunens darüber nimmt immer zu – es ist vielleicht die Fähigkeit, die anstelle der andern, die absterben, tritt – und Du magst sie vielleicht Glauben nennen. Dass dies alles nicht in Selbstzufriedenheit ausartet, dafür sorgen die eigenen, eingeborenen Fehler und Schwächen, die nicht kleiner werden. gegen die anzukämpfen nötiger ist als je» (7.1.77). Voilà! Wenn das keine Abgeklärtheit des Alters ist. Und Clara steht noch so voll teilnehmend im Leben. Diese Teilnahme würdigt Elazar auf seine Weise: «Meine letzten Auseinandersetzungen mit Dir erwiesen sich indessen als ergiebig. Macht man sich Luft, öffnen sich Fenster. Du verstehst ja, dass ich ab und zu gegen Dich sein muss; Du bist dabei nicht das Ziel, aber die Richtung. Darum darfst Du Deinen Widerstand doch nicht lockern. Durch ihn sehe ich mich von Zeit zu Zeit genötigt mir selber gegen den Strich zu gehen, d.h., Deinem 'Leser' entgegenzukommen und – was mir noch schlimmer ist – mich zu erklären... Du kannst meine Dichtung nicht gut verstehen, weil ich Dein Glück so schlecht begreife» (25.2.77). Und hört man sich die Schilderung Claras über ihre glückliche Kindheit an, so sieht man, aus welcher Fülle sie ein Leben lang schöpfen konnte. «Aber ach, was war das für ein reiches Leben, für ein reiches Netz von menschlichen Beziehungen. Ich wundere mich nur, wie die Eltern, besonders meine Mutter, das machten, dass sie für jeden Zeit und Anteilnahme fanden, der da an der messingenen Klingel zog» (Kindheitserinnerungen). Die geruhsame Familienatmosphäre hat in Claras Gemüt tiefe Spuren hinterlassen. Nicht nur das Hauspersonal wird mit grösster Liebe geschildert, auch von der Installation einer Wasser- und Gasleitung – dem sogenannten verspäteten Rutsch in die Neuzeit – wird mit viel Liebe und Humor erzählt. Höhepunkt dieser äusserst glücklichen Kindheit war das St.Galler Kinderfest. Alles wird mit unwahrscheinlicher Liebe zum Detail berichtet. «Und dennoch gab es nach diesem Höhepunkt eine Seligkeit im Jahr meiner Kindheit – nicht in einen Tag zusammengedrängt, sondern über Wochen hingebreitet in einer Dauer des Glücks, gegen die der Ablauf des Jahrhunderts zu einem Nichts zusammenschumpfte. Ja, nur ein Paradies kann ich es nennen, das breite behäbige Bauernhaus im Toggenburg, in dem wir alljährlich die Sommerferien verlebten wie im Traum – mit seinem tiefschirmenden Dach, den blitzenden Reihen kleiner Fensterlein, überquellend von Blumen, dem Brunnen vor dem Tor, der rauschenden Thur, die unter der Wiese dahinströmte – der Schaukel in der Scheune, die uns himmelhoch trug – dem Heuboden, in dem wir wie in einem Meer von Duft versanken. Und alles vergoldet von der alles überströmenden Güte unserer alten Ferienmutter, der Bäue-

rin und Herrin all der Herrlichkeit» (Kindheitserinnerungen).

Welch idyllische Kindheit! Wer könnte sich ihrer rühmen? Eindrücklich humorvoll die Schilderungen der sommerlichen Wanderungen über die Hügel. «Ich erinnere mich noch, wie der Senn von den fülligen Formen meiner Mutter keinen Blick zu wenden vermochte und dann, zu Papa gewendet, stockend die erstaunlichen Worte hervorbrachte: 'Ihr hend do e schös Wib ase schö g'fleischt wie'n Schof'. So etwas sah er nicht alle Tage in seiner Bergeinsamkeit, und eineweg waren ihm seine wohlgenährten Schafe das Mass aller Schönheit» (Kindheitserinnerungen). Und mit tiefem Bedauern stellt man fest, dass diese Weltordnung schon längst zusammengebrochen ist. Die Erschütterung und Auflösung der alten Ordnungen hat den ganzheitlichen Menschen dieser Zeit unwiederbringlich mit sich gerissen. Und Clara hat gerade diesen Menschentypus verkörpert. «In dieser Welt, und was noch alles dazugehört, lebte man damals noch ganz, aber umso intensiver, sowohl in der Schule als im Elternhaus als für mich allein» (9.11.77). Eine wohlige Ruhe strömen die Kindheitserinnerungen Claras aus, keine Hetze, kein Stress, keine Verzettelung nach allen Richtungen.

Begnadetes Alter hat auch seine Ermüdungserscheinungen, die anzunehmen wohl nicht jedermanns Sache ist. Aber auch hier schafft es Clara mit unwahrscheinlicher Natürlichkeit, ihr Alter anzunehmen. «Ja, da hab ich Dich wohl fast ein wenig erschreckt mit einem Brief, in dem auch die Lebensmüdigkeit ein wenig durchscheint. Aber mein Lieber, diēs ist doch nur natürlich in meinem so über das gegebene Menschenmass hohe Alter, das so manche Schwäche, Mühsal und Unsicherheit notwendig mit sich bringt. Mein hohes Alter ist ja so über alles Mass gesegnet. Ich habe im weiten Umkreis meines Lebens keinen Gleichaltrigen – und die viel Jüngeren haben soviel mehr an Schmerzen und Mühsal zu ertragen, von denen ich noch weitgehend verschont bin. Da darf man schon ein wenig müd sein – und auch ein wenig ängstlich» (26.5.82). Sie spürt, dass die Lebensspanne sich verkürzt und – fast freudig – geht sie ihrem Ende entgegen. Erstaunt stellt der Leser fest, welch heftiger Gefühle Clara noch im höchsten Alter fähig ist. Der Abschied, das fühlt sie, steht bevor, ein Abschied für immer aus ihrem geliebten Leben, das sie in der ihr eigenen herzlichen Art in allen Zügen genossen hat und sich dabei treu blieb bis in den Tod. Überhaupt war Treue eine ihrer konstanten Charaktereigenschaften: Treue zum Leben, zu sich selber, zum Mann und zu ihren Werten. Ein verschobenes Wiedersehen mit Elazar beunruhigt sie aufs heftigste, weil sie weiss, dass es das letzte sein wird. «Darüber ist mein Herz tief erschrocken – dass Du unser Wiedersehen so ins Unbestimmte rückst. – Ja, *dass Du damit nicht lange warten darfst*, das sagen Dir meine Jahre – heisst es nicht in der Bibel «Wenns hoch kommt, sind's achtzig».

Ja, was darüber ist, ist nicht nur ein grosses Geschenk – es bedeutet auch Mühsal, ständiges Versagen, Hilflosigkeit – ja, da ist noch kein Anzeichen von Wiedersehen, es kann doch nicht sein, dass ein Jahr, vielleicht (und mehr als vielleicht) mein letztes vorübergeht ohne Wiedersehen» (30.5.82). Und dann wird das Leben in aller Fülle noch einmal beschworen, die Sonne, die Blumen und die Knospen – das erste Mal tauchen sie im Zusammenhang mit dem Grab auf...» O nochmal Sommertage mit Dir, so reich wie es nun heute an diesem Pfingstsonntag blüht – mein Zimmer gefüllt mit Sonne und mit der Glut der Blutbuche. Denk, heute hab ich's sogar geschafft bis zum Grab zu steigen – was ich Monate nicht mehr konnte – war dann schon sehr erschöpft und atemlos, aber ich war doch dort, wo die Vergissmeinnicht noch überreich blühen um den Stein und die Rosen erste Knospen ansetzen» (30.5.82).

Es heisst endgültig Abschied zu nehmen von einem reicherfüllten Leben. Einem Leben voll inniger Menschenliebe, demutsvoller, aber würdiger Hingabe und Dankbarkeit. Sie kommt uns heutigen Menschen fast ausserirdisch vor, diese einzigartige Frau, die Elazar folgendermassen charakterisiert: «Ein Mensch, in Friedenszeiten ganz und unerschütterlich verwurzelt, das ist das wahre Märchen unserer Zeit – und Du bist es leibhaftig. Dein ganzes, heiles Wurzelwerk, tief im Friedensboden mit einem ganzen Dichterwerk verschlungen. Ich dagegen – ja, was bin ich dagegen? – Ein Scherbenspieler» (25.2.77).

1. Renate Heuer, Auf dem Weg nach Jerusalem, Moderne Dichtung aus Israel, Jud. 22 (1966) 25-45.

Auszug aus einem Brief vom 5.11.1979 von Benyoëtz an Clärle

Jerusalem, 5.11.1979

Mein liebes Clärle,

...Als ich unbeabsichtigt aus dem Hebräischen auszog und in trübem Bewusstsein mich selbst ins Deutsche verbannte, bin ich unmerklich in den Luxus geraten, ausserhalb jeden Wettkampfs bestehen zu können. Wohl hatte ich die Kühnheit, aus freiem Antrieb mich hinzustellen, doch konnte es mir nur als Jude in Deutschland möglich sein, wo mir keiner zu nahe zu treten wagte. Bei hellem Tageslicht konnte ich also meine Aussichtslosigkeit betrachten, einsehen, innwerden. Ich wusste zwar nicht, wovor ich stand, aber doch woran ich war, und musste mir nichts vormachen.

Auch wusste ich über das Massengrab Literaturgeschichte Bescheid. In Deutschland, im Grauen, im Schatten, ganz unbehelligt, konnte ich nun mein Denken aus einer neuen Wortwurzel entwickeln und allmählich mich selbst zwischen Eiche und Zeder aufbäumen. Zehn Jahre sollten für dieses "Wurzelwerk" ausreichen – und siehe: nach knapp zehn Jahren ist das Werk vollbracht: aus der neuen Wortwurzel, in meiner alten Wurzelhöhle, in die ich namenlos zurückkehrte.

Es gab Zeiten, da ein Mensch von einem Wort getragen, weit getragen werden konnte, und natürlich selbst jedes Wort mit den Fingern wie mit den Lippen berühren konnte. In jenen Zeiten vermochten wenige Worte das Rückgrat eines Volkes zu bilden und schmale Spruchsammlungen ganze Völker zu erziehen. Man vernahm die Stimme, man sah die Worte sprechen und zog ihnen nach. Ein Satz war damals genau das, was im Wort vorging; des Wortes Vorgang. Aber unsre Lebensführung und unsre unbestimmten Lesegewohnheiten haben uns weit weg vom Wort gebracht. Wir sind Stummleser geworden, und beraubten die Worte ihrer Vernehmlichkeit. Wir gleiten mit unseren Augen, einem Inhalt folgend, über die Seiten, unsre Finger wenden für uns die Blätter, während unsre Lippen von den Worten unberührt bleiben. Auch die Wortsicht wurde verkürzt, weil wir eben nur satzweise lesen, seitenweise aufnehmen und buchmässig reflektieren. Wir sind mit unsrer druckfertigen Geistigkeit bereits so weit, dass eine Sprache, wenn sie heute erneut beim Wort einsetzen wollte, mit uns nichts anzufangen wüsste. Noch zappeln wir mit einem riesigen Wortschatz im alten Sprachnetz, in Wahrheit sind wir aber längst übersprochen.

Darf man da noch vom Leben sprechen? Einst wollte sich das Leben selbst ausdehnen, es hatte einen Himmel über sich; heute will sich das Leben zurückziehen, vielleicht sogar zurücknehmen, es hat keinen Himmel über sich. Aber dieses Leben hat einen Bruder, und das ist der Mensch, der sich – Himmel hin, Himmel her – auf ein langes Leben einrichtet, um sich darin breitmachen zu können. Und dieses Leben, das Mensch heisst, wird seinem Bruder immer weniger verwandt, denn sein Leben ist nun ein auseinandergesetztes, das in die Länge geht und in die Breite und darum das Kommende nicht sieht und das Nächste nicht tut.

*Schabbat Schalom!
Elazar*

Elazar Benyoëtz: Lebensstationen und Bibliographie

Geboren 1937 in Wien. 1939 entkamen seine Eltern mit ihm und seiner Schwester nach dem damaligen Palästina. In Kfar Haroeh besuchte er die Talmudschule. Mit kaum 20 Jahren erschien sein erster Gedichtband in hebräischer Sprache. 1955-57 absolvierte er Militärdienst, 1958 wurde er Lektor und Bibliothekar am Rabbi-Kook Institut und studierte gleichzeitig an der Universität Jerusalem Hebräische Literatur, Philosophie und Judaistik. 1959 legte er das Rabbinerexamen ab. Seit 1959, unter dem persönlichen Einfluss von Martin Buber, beschäftigt er sich intensiv mit dem Problemkreis «Der Beitrag der deutschen Juden zur Deutschen Kultur- und Geistesgeschichte».

1962 kam er zum Studium und zu Forschungszwecken nach Deutschland, in die Schweiz und nach Oesterreich. In Berlin arbeitete er von 1964-68 an einer Bibliographia Judaica, einem umfassenden Werk über die deutschjüdische Literatur, das eine Grundlage für künftige objektive Forschung bilden soll. Seit 1966 wird das Werk durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft unterstützt. Mit der Gründung des Archivs Bibliographia Judaica E.V. in Frankfurt wurde eine Fakten- und Materialbasis geschaffen, von der biografische und bibliografische Forschungsarbeiten ausgehen und dargestellt werden.

Seit 1968 lebt Elazar Benyoëtz als freischaffender Dichter und Schriftsteller in Jerusalem.

Seine Werke in deutscher Sprache sind:

- «Sahadutha» Aphorismen; Berlin, Paian-Verlag 1969.
- «Annette Kolb und Israel», Heidelberg, Lothar Stiehm Verlag / Literat. und Geistesgeschichte, Bd. 2, 1970.
- «Einsprüche», Gotthold Müller Verlag, München 1973.
- «Einsätze», ebenda, 1975, zweite Auflage 1977.
- «Worthaltung», Sätze und Gegensätze, Carl Hanser Verlag, München 1977.
- «Eingeholt», neue Einsätze, ebenda 1979.
- «Vielleicht-Vielschwer», ebenda 1981.

Veröffentlichungen der Gottlieber Dichterfreunde:

- «Wort in Erwartung» 1980.
- «Fraglicht» 1981.
- «Im Vorschein» 1982.
- «Nahsucht» 1982.
- «Andersgleich» 1983.
- «Für- und Gegenwart» 1984.
- «Treffpunkte», Woywod, Bad Soden a.Ts, 1985.
- «Treffpunkt Scheideweg», in Jahrbuch I 1985 – Probleme deutsch-jüdischer Identität, Hrsg. Archiv Bibl. Judaica E.V. Frankfurt.
- «Weggaben», Wolfau Druck und Verlag, Rolf Mühlemann, Weinfeldern 1986.